

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 38 — Sonntag, den 20. September 1936

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Wanderung zum Kohlenmeiler im Auersberggrund

Die vielen Regenwochen haben uns in diesem Jahr hier im oberen Erzgebirge fast um den Sommer gebracht. Vielleicht macht der Herbst wieder gut, was der Sommer versprach. Aufrechtig wird das helle Licht und die Wärme des funkelnden Sonnengoldes begrüßt. Von den vielen Fremden, die hier oben im Gebiet weilten und noch weilen, nimmt wenigstens ein Teil frohe Erinnerungen an gehabte Schönwetter-Urlaubstage von dannen. Am Vorabend des Schönwetteranbruches breitete die Sonne eine Purpurdecke über das Land. Nun verzaubert sie wieder an jeden Morgen ihres Waltens klare Taupropfen zu funkelnden Edelsteinen. Viel Schönes und Erhabendes ist wieder um uns her und lockt ins Weite! — Den Köhler bei seiner Arbeit am Kohlenmeiler im Auersberggrund zu besuchen, haben wir uns zum Ziel gesetzt. Es herrscht



Kohlenmeiler am Auersberg

Stille in der Natur, zaubertiefe Stille, als wir unserem Johann-georgenstadt, der Stadt auf dem Berge, den Rücken kehren und von der Glockenflanger Straße, vorbei an mühevoll schöngepflegten Gärten der neuen, schmucken Häuser, ins Freie wandern. Sonnenschein flutet über Wiesen und Felder, von denen kürzlich erst das Heu geerntet worden ist. Neuen Lebensodem strömt die Natur aus. Ein Grünen und Blühen hebt an und läßt die Hoffnung wach werden auf noch manch schönen Wandertag. Ueber grünem Grund rechts unten flimmert bereits die Sonne in wohliger Lust. Drüben verbreiten die nunmehr in vollster Blüte stehenden Blumen der vielen Schrebergärten lebendige Schönheit. Blaugrün stehen die Wälder da vor blauem, leicht bewölktem Himmel. Wie ein großes, undurchdringliches Geheimnis muten sie an. Oben auf der Höhe lohnt ein Rundblick auf den östlichen Teil unseres und des jenseitigen Waldgebirges. Bei der Ahlesfeld-Hütte erreichen wir den sonnen-durchfunkelnden Wald. Wir kommen an eine Wegkreuzung und wählen den Weg geradeaus. Links führt ein Weg nach der Franz-Josef-Höhe und zum „Grauen Mann“, rechts mündet er tief hinab ins Steinbachtal. Wir kommen bald an einem großen Kahlschlag vorüber, aus dessen Schmiegengras viele wunderschöne bunte Blüten der Königskerze an hohen Stengeln leuchten. Ein gar liebliches Bild! Die Wälder prangen im schönen, wechsel-vollen Farbenspiel. Oben in der Nähe des Waldmantels leuchtet es sonnengrün, drunten im tiefen Wald herrscht Märchen-

dämmerlicht. Ein Stück unterhalb des „Grauen Mannes“ erreichen wir die Eibenstocker Straße mit ihrem Fahr- und Motorbetrieb. Auf ihr wandern wir hinab nach Steinbach. Unweit des Gasthofes biegen wir ein in die Straße, die nach den Riesenberger Häusern und zum Gasthaus dort führt. Aber, bereits vor den ersten Häusern, die an beiden Seiten der Straße

stehen, wenden wir uns links ab und wandern den Weg nach Eifenganz hinauf, wo uns bald wieder die feierliche Stille des Wald-domes umfängt. — Oben auf der Höhe bietet sich ein prächtiger Ausblick in ferne Weiten. Fern ragen aus dem Dunsfschleier die Konturen des Platten-, Pleß-, Fichtel- und Reilberges hervor. In einigen hundert Metern sind wir am Fuße des granitnen Reden, des Auersberges, der gegenüber seiner Brüder drüben im hellsten Lichte liegt. Links

führt ein Weg hinauf zum Berggipfel, zum Unterkunfts-haus. Der „Bärenweg“, der Weg durch die Kreuzung, führt um das Bergmassiv, und in herrlicher Waldwanderung gelangt man in das Erzgebirgstädtchen Eibenstock. Wir biegen jedoch rechts ab, dem Auersberggrund zu, ein Weg, der nach dem Höllengrund, weiter dann nach Sosa oder Blauenthal führt. Gegenüber den einstigen Auersberger Häusern, im Walde, an der Straße angrenzend, ist noch ein Kohlenmeiler in Betrieb. Bald sehen wir die zarten Rauchwölkchen aufsteigen, den Köhler Ernst Klug, der im 65. Lebensjahre steht und den gefährvollen Beruf, immer in der Waldeinsamkeit, seit seiner Schulentlassung ausübt, trafen wir mit seinem Sohn gerade bei der Arbeit an. Aus dem glutenden Ungetüm wurden die fertigen Holzkohlenstücke herausgeschürt. Ein gar primitives Leben lebt der Köhler jahraus und jahrein. Aller drei Wochen hat er einmal einen freien Tag. Sonst ist er an seinen Meiler beschäftigt. Die Köhlerhütte muß man einmal gesehen haben. Das „Bürdach“ soll die Hütte vor Wind und Regen schützen. Es ist ein mit Steinen belegtes Blech, das auf vier Pählen ruht. Der Köhler nennt seine Hütte „Graben“. Aus der Erde ist ein rechteckiges Loch von etwa 1 Meter Tiefe, 1½ Meter Breite und 3 Meter Länge ausgehoben und mit Bretter verschalt. Nur das schräge Dach ragt heraus, das eine Luke hat, durch die man auf einigen Stufen hinabsteigt. Sonst ist weiter keine Öffnung vorhanden. Auf zusammengelesenen Steinen ist ein „Herd“ gebaut, worauf ein Häufchen Holzko-

glimmt. Sie dienen zum Kochen und im Winter zum notdürftigen Erwärmen der 6 Kubikmeter Hüttenluft. Von der Luke links hin befindet sich die Schlafstelle, das ist eine Schütte Stroh mit einer Pferdebede. Auf dem Boden des „Grabens“ stehen Töpfe, Eimer und Körbe mit Vorräten für notdürftige Lebensführung. Ein feuchtes, rußgeschwärztes, finsternes Loch, diese Köhlerwohnung, die uns so recht an die Wohnungen unserer Vorfahren erinnert. Gerne erhalten wir auf unsere gestellten Fragen Auskunft, denn es ist ein lieber, bescheidener Mensch, der hier tief im Walde drinnen äußerst nützliche Arbeit für die Volkswirtschaft Tag und Nacht verrichtet. Ein Kohlenmeiler hat 7—8 Meter Durchmesser und 4 Meter Höhe. Etwa 70 Kubikmeter Holz enthält sein Raum. Früher wurden nur Wurzelstöcke verwandt. Jetzt nimmt der Köhler jedes Holz, das sein Unternehmer ihm ansfahren läßt, weil es nicht mehr genügend Stöcke gibt. Nach Rücksprache mit dem Köhler ist es möglich, den Aufbau eines solchen Kohlenmeilers zu besichtigen. Das dürfte in den nächsten Tagen geschehen! Der Aufbau dauert etwa 5 Tage. Ist der Aufbau fertig, wird er mit Reisig oder Rasenstücken belegt und dann Erde darauf geschaufelt. Beim Bau ist eine Zündgasse freigebieben. Vom Mittelpunkt aus breitet sich, wenn das Feuer entzündet ist, dieses über den ganzen Meiler in einer Stunde aus. Er schwellt und schwillt gar bald, weil sich Wasserdampf, teerige Stoffe, Holzgeist und Leuchtgas bilden. Diese entweichen und verbrennen dann teilweise durch kleine Löcher, die in die Erdoberfläche gestochen werden. Der Zutritt größerer Luftmengen muß sorgfältig vermieden werden, denn das Holz soll nur entgasen, nicht verbrennen. Die Entgasung erfordert etwa 5 Tage. Der Meiler sinkt dabei ziemlich stark zusammen. Von Zeit zu Zeit vergrößert ihn aber der Köhler wieder. Auf einem ausgestuften Baumstamm steigt er hinauf zum Scheitel des Meilers, öffnet ihn und stößt gar manchen Raummeter Holz in den feurigen Schlund. Hierbei benützt er die „Füllstange“, die früher „Trillerstange“ genannt wurde, weil sich die Köhler benachbarter Meiler dadurch verständigt haben sollen, daß sie damit in verabredeten Zeichen an die Baumstämme schlugen. Zu jeder Tag- und Nachtstunde muß der Kohlenmeiler überwacht werden, sodaß der Köhler und sein Gehilfe einen unruhigen Schlaf haben wie kaum in einem anderen Beruf. Gar oft bläst der Wind die Erde vom Meiler herunter und legt die glühenden Kohlen bloß. Dadurch können sie in lodernden Brand geraten. Dann schlägt eine haushohe Flamme heraus und kann den ganzen Meiler erfassen und auffressen. Ein beträchtlicher Schaden würde dann entstehen. Verantwortungsbewußt steht der Köhler und sein Gehilfe Tag und Nacht nach dem Meiler in gewissen Abständen und bessert entstandene Schäden sogleich aus. Wer die Arbeit mit dem Meiler und die Holzlohlen-Produktion noch nicht besichtigt hat, vermag sich schwer eine rechte Vorstellung zu machen von der Gefahr und von der Verantwortung, die damit verbunden ist. Er vermag sich auch nicht entfernt in die Wirklichkeit hinein zu versetzen in die Lebensführung des Köhlers, die er sich, zum

Wohle eines Wirtschaftsteiles, die auf Holzkohle angewiesen ist, bereits ein Menschenalter auferlegt — und unserer Meinung etwas ertragreicher sein müßte. Mit diesem Gedanken schieden wir von den Männern des Waldes, wanderten zurück und hinauf bis zum Kreuzweg. Im oberen Steinbach überschritten wir wieder die Verkehrsstraße und kehrten über Schwefelwerk in unsere Bergstadt zurück. Es war eine Wanderung, voll von Eindrücken einen halben Tag lang, die sich in den weiten Wäldern des Gebietes leicht auf den ganzen Tag ausdehnen läßt. Bg.

Schöpfung und Mensch!

Ich gehe hin durch reisende Felder,
Und wandle still durch grünende Wälder,
Ein raunendes Wehen und Sichverneigen
Will sich meinen durstigen Augen zeigen.

So neigt sich alles, jeder Baum, jeder Strauch,
Gefüllte Aehren tun es auch,
Vor Dir, Du ewiger Schöpfer der Welt,
Weil es so Deinem Herzen gefällt.

Nur der Mensch geht aufrecht,
Will das Haupt nicht neigen,
Macht Stolz und Hochmut sich zu Eigen.
Wie anders ist da des Baumes Krone,
Sie neigt sich tief, dem Schöpfer zum Lohne.

O Mensch, gib Dir das nicht zu denken?
Will die Natur Deinen Sinn nicht aufwärts lenken?
Doch Du gehst vorüber, Du willst es nicht sehen,
Willst immer nur eigene Wege gehen

Larsch der Natur ab, sie spricht Bände,
Da draußen in der Still' müssen sich fallen die Hände.
Du mußt erkennen, das kleinste Geschöpf ist nahe dem Herrn,
Und Du, größte Schöpfung Du stehst ihm fern.

Ein Loblied ist der Blume Duft,
Ein Danklied erklingt, wenn der Vogel ruft,
Das Meer rauscht stark: Er ist erhaben! —
Nur der Mensch ist stumm, nimmt hin alle Gaben.

Laß sein mich wie Felsen, so gerade und stark,
So aufrecht im Glauben, und treu bis ins Mark,
Laß demütig mich sein, Dir, Schöpfer, zum Lohne,
Daß mich einst kröne Deine himmlische Krone.

Ermgard Burkert-Sacher.

Rund um den Pöhlberg

„Der Pöhlberg / auf dessen Schoß
St. Annaberg lieget / hat von
dem Grenzbach Pöhl den Nah-
men / welcher hinter dem Berg
vorbei lauffet. Er lieget iedem
im Gesichte als eine Landes-
Crone / zieret das umliegende
Gebirge wie eine Rose im Kranz
oder der Knopf den Kirchturm.
Bei unserer Väter Zeiten hat er
sich erwiesen als einen reichen
Schatz-Kasten und Silber-Kam-
mer wegen seiner reichen Erze /
welche auf 700 Zechen umher ge-
brochen. Nunmehr ist er ein ge-
nehmlicher Futter-Kasten zur Hut-
Wende vor das Viehe / und ein
lustiger Schauplatz auf 2 Meil
Wegs sich umzusehen / vor Her-
ren und gemeine Leute / die
diesen Berg beritten / bestiegen /
und dessen Prospect verwundert.“
So schrieb vor mehr als 250 Jah-
ren Mag. Christian Lehmann,
der fleißige Chronist unserer Hei-
mat, in seinem „Historischen
Schauplatz“, um dann fortzu-
fahren: „Denn darauf haben sie
alle 5 Sinne belustigen können:
Die Augen mit Ueberschauung
der umher liegenden Städte /
Dörffer / lustigen Gebirge und
hohen Wälder; Das Gehör mit
dem Gethöne der Arbeiter /

Brausen der Wälder / Music der Vögel / Drommel-Glocken-
und Pfeifen-Schall bei Kirchmessen und Wohlleben / auch oft
bei marchirenden Bäckern in und aus Böhmen / die mit ihrem
Trompeten- und Pausen-Spiel / Wachfeuern / Tumult und
Schießen oft erschrecklich genug die Ohren und Augen gefüllet:
Den Geruch mit Sammlung der Kräuter / Blumen und Wur-
zeln / nach welchen fremde und fürnehme Medici / als Valerius
Cordus / Dr. Bartholinus aus Dännemard / Dr. Salianus und
andere auf diesen Berg herbatum gingen; Den Geschmack mit
Genießung des Engel-Süß / Erdbeere / Haselnüsse; Den ganzen
Leib mit Empfindung der sanftwehenden Luft / genommener
Ruhe und erweckter Andacht in der Seele durch heil. Verlangen /
in Himmel aufzusteigen.“

Mit der Aussicht, die sich dem Besucher vom Turm aus
bietet oder sich wie ein Wandelbild entrollt, wenn er besinnlich
den Berg auf dem fogen. Rundgang umkreist, enthüllt sich zu-
gleich ein gutes Stück heimischer Geschichte: geschriebene und un-
geschriebene.

Zusammen mit seinen Brüdern Bärenstein und
Scheibenberg stellt der Pöhlberg den Ueberrest
eines alten Basaltstromes dar, der im mittleren Ter-

tiär bei Oberwiesenthal dem Erdinnern entquoll. Diese Basaltdecke ist im Laufe der Zeit den Einwirkungen von Luft und Wasser zum Opfer gefallen bis auf die drei trogigen Berggestalten, die dem heutigen Landschaftsbild der Annaberger Gegend das Gepräge geben. Während der Wiesenthaler Tertiärvulkan im Gelände nicht mehr als solcher zu erkennen ist, zeugen drei andere Ausbruchstellen, sogen. **Quellkuppen**, die allesamt im Gesichtskreis des Böhlsberges liegen, für die gewaltigen

davon zusteht oder zustehen mag, zugeeignet und gegeben.“ Die Herrschaft Böhlsberg wurde am 7. März 1411 von dem damaligen Besitzer, Heinrich I. Burggrafen von Meißen und Grafen von Hartenstein, für 900 rheinische Gulden „gut von Golde und schwer genug an Gewichte“ an den Markgrafen Friedrich den Streitbaren und seinen Bruder Wilhelm verpfändet und ging nach hartnäckigen Irrungen durch einen kaiserlichen Schiedsspruch vom 4. Mai 1439 endgültig in den Besitz der Wettiner über



Der Böhlsberg bei Annaberg von Geyersdorf aus

Veränderungen, die einstens in der Gesteinskruste vor sich gingen, als das Erzgebirge vor unvorstellbaren Zeiträumen im wesentlichen seine heutige Gestalt erhielt. Diese drei Zeugen sind: der Hirtstein bei Sagung, der Haßberg bei Breßnitz und der Morgenberg bei Reudorf, von denen der erste und letzte wegen der fächerartigen Anordnung ihrer Basaltfäulen die Aufmerksamkeit jedes Naturfreundes auf sich ziehen.

Bis in das 15. Jahrhundert war unser Berg der Mittelpunkt einer besonderen reichslehnbaren Herrschaft, der er den Namen „Belsberg“ gab. Sie grenzte im Norden und Nordosten an die Herrschaft Wolkenstein, im Osten und Süden an die unter böhmischer Lehnshoheit stehende Pflege Schleittau, im Westen an die Grafschaft Hartenstein und die Herrschaft Greifenstein. Zu ihr gehörten die Orte Kleinrückerswalde, Geyersdorf, Frohnau, Dörfel und Tannenberg rechts der Zschopau, ursprünglich wohl auch noch Hermannsdorf, das jedoch etwa zu Beginn des 14. Jahrhunderts aus diesem Zusammenhang gerissen wurde und durch Schenkung an das Zisterzienserkloster Grünhain kam. Der militärische Mittelpunkt der Herrschaft lag aller Wahrscheinlichkeit nach am Nordwesthang des Böhlsberges. Im unmittelbaren Schutz dieser Feste hatte sich eine weitere Ansiedlung namens Widdorf gebildet, die vermutlich zusammen mit der Burg in irgendeiner Fehde zerstört wurde. Nur ihr Name lebte fort, wie aus Herzog Georgs Begnadigungsbrief für Annaberg vom 28. Okt. 1497 hervorgeht; in dieser Urkunde heißt es wörtlich: „So haben Wir auch gemeldeter Stadt das wüste Widdorf, Burgwalde genannt, wie das in seinen Rainen begriffen ist, soviel uns von Recht

Am Südostfuß des Böhlsberges streckt sich zu beiden Seiten der Böhla Königsvalde das Tal entlang. Der Bach war einstmal Grenze zwischen der Herrschaft Wolkenstein und der Pflege Schleittau, die im 14. Jahrhundert der Herrschaft Hassenstein angegliedert war und sich im Besitz der Herren von Schönburg befand. Die Böhla war indes nicht nur Grenze zweier Grundherrschaften, sondern auch Landesgrenze, insofern Wolkenstein mit Zubehör bei Meißen, die Schleittauer Pflege dagegen bei der Krone Böhmen zu Lehn ging. Sie umfaßte außer dem Schloß und der Stadt Schleittau, deren Flur auch den Bucherwald am Westhang des Schmetales einschloß, wo später Buchholz entstand, die Dörfer Walthersdorf, Cranzahl, Sehma, Cunersdorf, und halb Königsvalde links der Böhla sowie den Bärenstein, an dessen Nordfuß die alte Bahnstraße nach Breßnitz vorüberführte. Am 20. Januar 1413 schloß Friedrich von Schönburg auf Hassenstein einen Kaufvertrag mit dem Kloster Grünhain ab, in dem er seinen Schleittauer Besitz gegen die Klostergüter Reitschitz, Sosau und Reitschau sowie gegen Zahlung von 840 Schock böhmische Groschen an das Zisterzienserkloster abtrat. Als dann 1533 mit der Einführung der Reformation das Kloster aufgehoben und das Klostergut zugunsten der Landesherrschaft, in diesem Fall zugunsten der Ernestiner, eingezogen wurde, entstand aus dem Besitz, der in unmittelbarer Umgebung des Stiftes sich befand, das Amt Grünhain mit Schleittau.

Die rechts der Böhla gelegene Hälfte des Dorfes Königsvalde hieß ursprünglich Lichtenhain und unterstand, ebenso
(Fortsetzung siehe Seite 7.)



**Abenteuer-
Roman
von
Will Kröger**

(14. Fortsetzung.)

Was kommt denn da für ein Aufzug? Donnerwetter: fünf Offiziere hoch zu Ross, müssen ganz Besondere sein, es glitzert nur so von Orden und Rangabzeichen. . . . Da ist ja auch Captain Clerkenwell! He, hallo? Was ist das?

Ein Auto fegt in einem wahren Höllentempo an den Offizieren vorbei, der Kompressor heult auf.

Das Pferd des Generals steigt erschrocken kerzengerade empor, der General vermag sich nicht mehr im Sattel zu halten, eben will er abspringen, da jagt das scheu gewordene Tier wie wild davon. Der General hängt mit einem Bein im Steigbügel fest und klammert sich mit beiden Händen, an der Seite des Pferdes hockend an. Im nächsten Augenblick schon muß der bejahrte General die Balance verlieren und nach hintenüber fallen, gehalten mit dem einen Bein im Steigbügel. Das wildgewordene Tier wird den Mann zu Tode schleifen.

Die Offiziere jagen dem dahinrasenden Pferde nach, jedoch der Abstand ist zu groß, daß noch ein Unglück verhütet werden kann. He! Hallo! Mit Gebrüll und ausgebreiteten Armen stellt Jackson Lee sich dem Pferd entgegen. Alles hängt von der einen Sekunde ab! Wird das Tier den Menschen überrennen, oder. . . .

Furchtbar ist der Anprall zwischen Mensch und Tier, aber Jackson läßt sich nicht zu Fall bringen. Mit wilder Kraft umklammert er den Hals des Tieres, läßt sich von dem hochschneidenden Tierkopf emporziehen und sitzt plötzlich im Sattel. Jetzt ist es ein Leichtes, das Pferd zum Stehen zu bringen, Jackson drückt ihm einfach eine Weile die Luft ab. Dann, als das Pferd zitternd mit fliegenden Flanken dasteht, springt Jackson ab und befreit den General aus der furchtbaren Lage.

Die anderen Offiziere sprengen heran, springen von ihren Pferden und bemühen sich um den General, der sich gerade auf einer Inspektionsreise befand. Der General rückt seine Mütze zurecht, fährt mit dem Taschentuch übers Gesicht und reicht Jackson Lee beide Hände:

„Ich danke dir, mein Junge! Das wäre beinahe schief gegangen! Du blutest an der Wange. . .“

„Nichts von Bedeutung, mein General!“ erwidert Jackson, unwillkürlich in einen militärischen Ton fallend. „Die Pferde Zähne haben mich etwas gestreift.“

Noch immer hält der General Jacksons Hände, da springt Captain Clerkenwell vor, der Jackson erkannt hat.

„Mein General, dieser Mann heißt Jackson Lee und war amerikanischer Soldat. Erst vor wenigen Monaten ist er entlassen worden!“

Des Generals Augen leuchten auf.

„Du warst Soldat, Jackson! Das freut mich! Warst du in Frankreich?“

„Ja, mein General, über ein Jahr!“

„Verwundet worden?“

„Ja, eine Stichverletzung in der Hüfte.“

„Höre, Jackson. In einer Stunde möchte ich dich auf der Kommandantur sprechen. Willst du kommen?“

„Gern, mein General!“

„Ich möchte dir meinen Dank auch in anderer Form abstaten. Denke dir unterdes einen Wunsch aus. In einer Stunde also. Auf Wiedersehen, mein Junge.“

Ohne sich von seinen Offizieren helfen zu lassen, schwingt der alte General sich in den Sattel, Jackson steht stramm, mit leuchtenden Augen. Der General salutiert vor Jackson, auch die

anderen Offiziere, Captain Clerkenwell hat dabei ein lustiges Augenzwinkern.

Pünktlich nach einer Stunde verlangt Jackson vor dem Gebäude der Kommandantur von dem Posten, vor den General geführt zu werden. Der Posten muß schon unterrichtet sein, mit hochachtungsvollen Augen gibt er den schäbig gekleideten Besucher an die Wache weiter, von wo aus Jackson in Captain Clerkenwells Zimmer geführt wird. Alle Offiziere, die dem Unfall beigewohnt haben, sind zur Stelle.

Aus des Generals Hand nimmt Jackson eine mächtige Zigarre entgegen und muß es sich gefallen lassen, daß Captain Clerkenwell ihm Feuer gibt. Eine Ordonanz bringt Schnaps, der schon so vornehm riecht, wie Jackson ihn in seinen ganzen Leben noch nicht getrunken hat.

Der General zuerst, dann die anderen Offiziere stoßen mit Jackson an und der General sagt:

„Auf dein Wohl, mein Junge! — — Und jetzt sage mir, was du wünschst!“

Zuerst drückt Jackson, will nicht recht mit der Sprache heraus, dann aber, erst im richtigen Fahrwasser, sprudelt er seinen Wunsch heraus: er möchte, daß der General ein Nachwort redet, so daß Fred Wolter freikommt und Aufenthalts-erlaubnis in den Staaten erhält.

Als Jackson zum ersten Male den Namen Fred Wolter nannte, ging ein verstehendes Lächeln über die Gesichter sämtlicher Offiziere, besonders Captain Clerkenwell strahlte nur so.

Der General, als Jackson erwartungsvoll schweigt:

„Sieh dorthin, mein Junge, dort auf dem Tisch liegen die Akten von Fred Wolter. Captain Clerkenwell hat es sich schon gedacht, daß du diesen Wunsch äußern würdest. Und ich habe mir den Fall vortragen lassen an Hand der Akten. Bravo, mein Junge, du bist ein ganzer Kerl! Dir gilt die Freundschaft mehr als ein paar hundert Dollar, die ich dir vielleicht gegeben hätte.“

Das nenne ich einen Kerl! Das ist Kameradschaft, ob es nun Deutsche sind oder Amerikaner, Soldaten waren wir alle, die für ihr Vaterland gekämpft haben! Captain Clerkenwell, geben Sie bitte telephonisch Befehl, daß der deutsche Soldat freigelassen wird, er soll sofort zu mir gebracht werden. Ich will sehen, ob der Deutsche auch wert ist, so einen Freund zu haben, wie es unser Jackson ist! Fällt mein Urteil gut aus, dann verbürge ich mich dafür, daß der Deutsche in den Staaten bleiben darf.“

Während Telefongespräche geführt werden, Ordonnanzen zum Gefängnis laufen, erzählt Jackson dem General ausführlich, wie die Freundschaft zwischen ihm und Fred zustande kam.

Da ist Fred, etwas blaß, und sehr erstaunt über die glänzende Versammlung von Offizieren, der er vorgeführt wird. Jackson streift er mit einem kurzen grüßenden Blick, dann baut er, der Deutsche, sich vor dem amerikanischen General auf und meldet stramm militärisch:

„Deutscher Kriegsgefangener Fred Wolter zur Stelle!“

Der alte General erhebt sich langsam, betrachtet den Deutschen aufmerksam und — reicht ihm die Hand:

„Wie ich höre, hast du dich bis zuletzt gegen die Gefangennahme gewehrt. . . . Recht so, mein Junge. Ein Soldat, der gleich die Waffen streckt, wenn sich nur eine fremde Uniformhose zeigt, ist kein Soldat! Ich freue mich! Du bist der erste deutsche Soldat, mit dem ich nach Friedensschluß zusammenkomme. Sag mal, warum bist du denn aus dem Gefangenenlager ausgerückt? Hattest du etwa über die Behandlung zu klagen?“

„Nein, mein General!“ erwidert Fred. „Ich hatte Seh-“

sucht nach der Freiheit, ich konnte den Anblick der Stacheldrahtzäune nicht mehr ertragen. Und dann . . ."

Fred stockt, sein Blick wandert zu Jackson, als er von ihm ein ermutigendes Zeichen bekommt, fährt er fort:

"Jackson Lee und ich, wir waren Freunde geworden. Jackson sollte vom Militärdienst entlassen werden . . ."

"So . . . und als Spion hast du dich nie betätigt?" will der General wissen.

"Nein, nein!"

"Dein Wort als ehrlicher deutscher Soldat?"

"Mein Wort!" sagt Fred feierlich und nimmt die gebotene Hand des Generals.

"Gut, ich glaube dir. Setz dich zu uns! Ordonnanz, fülle die Gläser!"

Die Soldaten so unterschiedlichen Ranges trinken, und dann sagt der General zu Fred:

"Mein Junge, du bist frei! Melde dich in spätestens vier Wochen hier auf der Kommandantur, dann bekommst du eine Aufenthalts-erlaubnis. Jetzt zu dir, Jackson! Du siehst, deinen Wunsch habe ich erfüllt. Ich nehme an, daß du Verwendung hast für einige Dollars. Hier, ich habe dir einen Scheck ausgeschrieben, du kannst ihn bei jeder Bank einlösen. Meine alten Knochen sind mir zwar mehr wert als fünfhundert Dollar, aber ich bin ein Soldat, mich hat der Krieg ärmer gemacht. Genau wie Ihr, die Ihr im Schützengraben lagt, habe ich es nicht verstanden, aus dem Krieg Kapital zu schlagen."

Ich erwarte von Euch, Jungens, daß Ihr heute Abend ein gehöriges Glas auf mein Wohl trinkt. Zu einem Kerl gehört auch ein ordentlicher Schnaps. Mit Milch allein

sind noch keine Schlachten geschlagen worden! Noch eins, bevor ich Euch entlasse: wenn Ihr einmal in der Klemme seid, jeder Kerl ist einmal in der Klemme, dann wendet Euch an mich! Ich bin General Kelly, in Washington kennt mich jeder Säugling!"

Jackson und Fred springen auf, stehen stramm, empfangen noch einen Händedruck des General, lassen sich auch von den anderen Offizieren die Hände schütteln und gehen.

Draußen bleibt Fred stehen, und seine Frage sprudelt nur so heraus:

"Was ist eigentlich los, Jackson? Ich denke, ich werde zu einem Verhör geführt und trinke mit einem General Schnaps, werde überdies freigelassen, und dir schenkt er gar fünfhundert Dollar! Erzähle, erzähle!"

"Was soll schon groß sein, Fred? Na ja, ich kann es ja erzählen . . ."

Vor der Stadt steht die verlassen Hütte, die einst Pat Lime und Winston French als Unterkunft diente. Auf einem Spaziergang, Fred hat lange genug Gefängnisluft atmen müssen, kommen Jackson und Fred an die Hütte.

Die Freunde wissen, daß bei dieser Hütte die Kasse gefunden wurde, auch der Zettel, der Price Zeeman entlarvte. Zeeman muß sich also häufiger in dieser Hütte aufgehalten haben.

In der Hütte, die demnächst einzustürzen droht, liegt alles drunter und drüber. Jackson und Lee stöbern in Lumpen, Bündeln alter Zeitungen, im wenigen Hausrat. An der Wand über dem Lager ist ein großes, scheußlich buntes Bild bes-

festigt, auf dem pausbäckige Engel einen tollen Reigen aufführen. Unnütze Hände haben einigen der Engel mit Bleistift Schnurrbärte angemalt und neben einem Schnurrbart-Engel steht mit ungelenkter Hand etwas geschrieben. Fred reißt das Bild von der Wand, um das Geschriebene zu entziffern. Während er sich noch damit abmüht, entringt sich Jackson ein erstaunter Ausruf:

"Aber . . . das ist doch! Fred, sieh mal! Ist das nicht . . ."

Fred blickt auf und sieht an der Wand, von der er das Engelbild abriß, eine Photographie in Postkartenformat, die bisher von der Engelei verdeckt war.

Und jetzt blickt auch Fred verwundert.

"Aber das ist doch der . . . der Gauner aus Trinity, der Sidney! Der Chef der Banknotenfälscher!"

"Ja, das ist auch meine Meinung!" erwidert Jackson. "Hat denn der Sidney hier gewohnt . . .? Warte mal . . . Mir geht

ein kleines Licht auf. Zeeman hing mit den Leuten zusammen, die in dieser Hütte gewohnt. Und wenn der Sidney hier gewohnt hat, dann verstehe ich auch, wer uns von St. Paul aus telegraphisch denunziert hat: Price Zeeman! Er ist eben noch immer mit den Kerlen zusammen!"

Sidney, Trouly nannte er sich ja wohl mit Nachnamen, kannte uns nicht. Er flüchtete, nachdem wir ihn entlarvt hatten, nach St. Paul, erzählte dort von uns, hat vielleicht auf irgendwelche Art unsere Namen erfahren, er kann uns belauscht haben, während wir in dem Keller saßen, und da ging dem Zeeman ein Seifensieder auf. Jackson Lee und Fred Wolter? O, die kenne ich! Denen wollen wir einmal ordentlich die Suppe verfasen! Schon gingen die Telegramme nach Trinity ab!"

"Ja, so wird es gewesen

sein!" ruft Fred Wolter beinahe begeistert. "Wir wollen weiter suchen! Vielleicht finden wir noch etwas, so ganz per Zufall . . . Das Photo werde ich einstecken."

Er löst es von der Wand und dreht es um. Auf der Rückseite steht mit Bleistift geschrieben:

Pat Lime, St. Paul, Rochester Road 45.

"Demnach heißt Sidney Trouly in Wirklichkeit Pat Lime und hat einmal in St. Paul, Rochester Road 45, gewohnt", sagt Jackson gedankenvoll. "Ob es sich lohnen könnte, einmal nach St. Paul zu fahren und dort Nachforschungen anzustellen?"

"Wenn wir Erfolg haben, sehr!" erwidert Fred. "Bedenke, der Pat oder auch Sidney scheint das Haupt der Geldfälscher zu sein. Wenn wir ihn schnappen, muß es schon leichter sein, auch die anderen Kerle zu finden. Zehntausend Dollar Belohnung sind darauf ausgesetzt. Und wegen des Kassendiebstahls noch einmal dreitausend, davon soll Ethel Stanford fünfhundert für das Auffinden der Kasse und des Zettels bekommen haben. Zwölftausendfünfhundert Dollar wären also noch zu verdienen. Ganz nett für den Anfang . . ."

"Ja, ganz nett . . ."

"Wollen wir fahren?"

"Was meinst du?"

"Ich denke, ja!"

"Gut, dann fahren wir! St. Paul ist ja nicht allzu weit. Mit hundert Dollar schaffen wir es hin und zurück."

(Fortsetzung folgt.)



Aber das ist doch der Gauner aus Trinity, der Sidney

Dr Harbist is do!

(Nachdruck verboten.)

's Laab fällt vu de Baame,
dr Sommer is nu hie.
Do hilft kaa Klogn, kaa Graame¹⁾:
Amol muß all's vargieh'.

De Blümle stieh' varlossen,
ganz ahsam is in Tol,
vun Wulken ei'geschlossen
dar letzte Sunnestrohl.

Aus Nesten un aus Zweigen
kaa Lied klingt zu mir rei.
Dr Wald hüllt sich in Schweigen,
wie bal' — dann schleef't'r ei.



Dj Glid do folgt Entfagen,
's wachset in dar Zeiten Lauf.
Drim wöll'n mer net varzagen,
wos wakt, blüht wieder auf.

När 's Bachl hört mer rauschen,
's gönnt siech kaa Rast, kaa Ruh.
Ihr Lied de Hertn²⁾ tauschen —
doch 's macht net ledjt, net fruh.

Risch³⁾ sint de Damaring nieder,
brängt Naw'l⁴⁾ seicht un kalt.
Nu is in Stüb'l wieder
mei schinfter Aufenthalt.

Mög's draußen aah varblühe,
wacken un giehe ei,
's bleibbt doch noch bestiehe
dos Wort vun Lieb un Trei.

¹⁾ kein Grümen; ²⁾ die Hirten; ³⁾ Rasch, bald; ⁴⁾ Nebel.

Bernh. Brückner, Leipzig.

Wenn net asu, dann asu!

Ben Lorch hobn se Besuch bekomme,
ne Onkel Gustav aus dr Pöhl¹⁾.
Seit hot ar siech niächt vürgenomme,
drüm tut ar mit de Kinner spielen.

Se sei übersch Kunststückle machen.
Nu hebbt ar 's Frihl of de Baa.
Dos Kind will siech in Lud nei lachen —
ach, git's do olbersch Zeig ze sah!

Aus Raach tue de Ringle tanzen,
dar Kuduck legt in Hut a Ei.
Mol huppt a Teifel ausn Ranzen,
un mol do huppt'r wieder nei.

Doch ihe erscht! Wos nu ward fartig?
Dar Onkel wackelt mit de Ohn!
Mei klaner Gung is sei gewartig,
se wär'n a ganz Stüd länger worn.

Nä, wie die wackeln! Wie a Trichter
giehe die vür un hinnerzu.
Dar Gung is pass. Doch endlich spricht'r:
„Onkel, iech waß: Du bist ne „Ruh“!

„Wos?“ fregt dar un verbeißt sei Lachen,
„dei Onkel! dos wär' ene Ruh?
Esu wos darf mer doch net sprachen —
überleg' dir dos, mei lieber Suh!“

's Gungl, dos guckt ganz verlagen,²⁾
de Traanle³⁾ falln — 's streichelt'n flugs.
„Ach nä,“ spricht's, „iech will's richtig sagen:
Onkel, eja, du bist — a Dohs!“

¹⁾ Dorf Pöhl; ²⁾ verlegen; ³⁾ Tränlein.

Bernh. Brückner, Leipzig. — Nachdruck verboten.

(Fortsetzung von Seite 3.)

wie das benachbarte Goswindsdorf, aus dem später Jöhstadt hervorging, Grumbach, Arnstfeld, Reichenau und Mildena, die im Laufe der Zeit zu einem Dorf verwuchsen, obwohl der Name Reichenau für Obermildena noch im 16. Jahrhundert urkundlich gebraucht wird, und Streckwalde den Herren von Waldenburg auf Wolfenstein, die einstmals zu den begütertesten Adelsgeschlechtern unserer Heimat gehörten und entscheidend an der Besiedlung des Erzgebirges beteiligt waren. Nach dem Erlöschen dieses Geschlechts fiel ihr Besitz 1479 als erledigtes Lehn an die Wettiner. 1512 erwarb der Rat zu Annaberg das ehemalige Lichtenhain mit allen Gütern und zugehörigen Liegenschaften um 3035 Gulden von dem Fundgrübler Paul Thumshirn. Seitdem wurde Königswalde rechts der Böhla die Ratsseite, die links des Baches gelegene Hälfte hingegen Amtsseite genannt. An diese alte Zweiteilung erinnert den Wanderer heute noch die Tatsache, daß die beiden Gasthöfe des Ortes die Namen „Amtsgericht“ und „Ratsgericht“ führen. Als das Geschlecht der Waldenburger 1479 mit Anarch erlosch und ihre Güter an das Haus Wettin kamen, gehörten zum Schloßbezirk Wolfenstein das gleichnamige Städtchen, ferner Hilmersdorf, Geringswalde, Großrückerswalde, die Flur von Marienberg, Kühnhaide, Reichenhain, Sägung, Steinbach,

Grumbach, Gößdorf, damals eine Wüstung, auf deren Flur, wie bereits gesagt, später Jöhstadt entstand, Mildena, Streckwalde, Arnstfeld, Mauersberg, Boden, Ober- und Nieder-Schmiedeberg, Biesla, Reun-
dorf, Falkenbach, Schönbrunn, Drebach und Herold. Andere Teile ihres Besitzes mit den Schlössern Scharfstein und Zschopau sowie den Bergbauorten um den Greifensteine: Ehrenfriedersdorf, Geyer und Thum waren bereits 1456 an die Wettiner gefallen. In einer Urkunde aus dem Jahr 1386, in der Anarch d. Velt. von Waldenburg das Schloß Scharfstein mit Zubehör seiner Gemahlin Mathilde als Leibgedinge verschrieb, werden folgende Orte als zu Scharfstein gehörig aufgezählt: Griesbach, Hopfgarten, Großolbersdorf, Grünau, Drebach, Herold, Schönbrunn, Falkenbach, Reun-
dorf, Mildena, Reichenau, Goswindsdorf, Grumbach und Königswalde.

Man sieht, eine Karte des vom Böhlsberg aus überschauten Gebietes, in die alle die alten Herrschaftsgrenzen eingetragen wären, würde buntschedig genug ausfallen, sie würde uns aber gleichzeitig zeigen, wie die Markgrafen von Meißen allmählich die Herrschaften der alten Adelsgeschlechter, die einst maßgebend die Kolonisierung des Erzgebirges vorwärtsgetrieben hatten, aufsaugten und ihrem Herrschaftsgebiet eingliederten.

W. Ludewig.

Nooch'n Feierohmd

**Dr Balwir Seif'n'schaum hoot siech wos
Schüh's zeracht gemahrl.**

Von Laura Herberger, Buchholz.

In dan schinn klän Rast Rieb'n'dorf wuhnet dr geschprechige Balwir Saaf'n'schaum. Dar bedient seine Kundn in dr agnahmst'n Weiß. 'r schland schüh imm'r hin'r dr Loodntir, die Gelostaf'n ubn hat, wenn sei Loodn emohl leer war, un schpannet naus, ebb Kund'n käme. Esuball (so bald) e Mannsn (Mann) off sen Loodn zukam, leget 'r siech in Gedank'n allemohl sei ausgedachts Barsch'l zeracht; zewor obr saht 'r zu sen Lehrgung, 'r stellt ja dan Kund'n, dar ihe (jeht) käm, راحت höflich begriff'n.

Ar sel'br schtecket de freundlichste Miene von dr Walt auf un freget mit en tief'n Bückling, wumit 'r dan warin haarn diene künnt? Mit haarschneid'n, mit Balwirn, odr wos dar Harr finst oir en Harzdrid'r hät. Dabei nahm 'r dan Harrn, dan 'r noch nett gefah hat, in höflich'r Weiß' ne Mantel oo un maanet drzu: „Heit is obr schüns Batt'r!“ „Ja“, war de Antwort von sen Kundn.

„Se sei wuhl von راحت weit har?“ war ne Balwir sei zwäte Frog. Antwort: „Ja.“ Ru gieng de Unrhaltung wettr fort: „Sell iech Se en راحت moderne haarschnitt machn?“ Antwort: „Nein, ich will rasiert sein.“ Ru leget dr Balwir sen Kund'n die schneeweisse Sarviett off sen Rock un saht dobei: „Ar möcht wünsch'n, doß heit ne ganzn Loog seh's schüns Batt'r wir.“ „Ja“, war die zuschimmende Antwort von dan fremdn Harrn.

Dr Balwir dacht bei sich: „Aus dan is nisch't raus ze kriegn, do muß iech noch geschickt'r freng“, un ben Saaf' eirührn freget 'r noch: „Se sei wuhl off dr Durchraß' begriff'n?“ „Ja“ und „Nein“ war de Antwort. Do kumt sich obr dr Balwir wied'r nett viel draus namme, obr nu mußt 'r aracht sei Rast'r aasehn, un dobei war 'r ganz bei dr Sach; denn 'r hat in dan lange Gahrn sein'r Tätigkeit noch nie en Kundn ben balwirn vrliegt.

Wie 'r fartig war mit balwirn, saht 'r noch zu dan Harrn:

„In un'rer schün waldreich'n Geegnd gefällt's alln Fremdn, un die halt'n sich garn in Somm'r etliche Woch'n do auf. Heit is e sehr wichtig'r Tog fir de Nachbrihtadt. Do ward e nei'r Ob'r'schuldirekt'r drwart; iech gelaß, dan hühln de Lührer un de Schulkinner von Bah-huf oo, un heit ohmd ward wuhl e Fackelzug dem Herrn ze Ehrn vraschalt warn. Dos sell e sehr kluger Harr sei un drzu e sehr freundlicher Maa. Welln Se sich däh dan Empfang nett miet aalah?“

Darauf antwortet dar Harr: „Run, das werde ich wuhl tun müß'n; denn ich bin der neue Oberschuldirektor selbst.“

Ober nu machet dr Balwir aracht ene Brbeuging! 'r saht geschwind: „Inu dos freit mich obr, do möcht iech Sie sehr bitt'n, aa farn'r mei verehrt'r Kunde ze bleibn. Iech hob Ihrn Harrn Vorgäng'r aa stets gut bedient an Kopp un aa an Fihn.“

Dr neie Ob'r'schuldirekt'r hat zwar tane Hühneragen, obr ne Saaf'n'schaum sei Kunde blieb 'r dach.



Reicher Erntelegen

Heimatbilder

zu unseren Artikeln auf Seite 1 bis 3

An dieser Stelle bringen wir Heimatbilder, um zugleich das Interesse zu erhöhen, an dem im Erzgebirge einst so blühenden Gewerbe der Holzkohlenbrenner. Ein aussterbendes Gewerbe ist das freilich geworden, und immer feltener werden die Kohlenmeiler, die wir in unseren weiten erzgebirgischen Wäldern noch rauchen sehen. Um so größer aber ist dann natürlich die Freude, wenn der Wandersmann, wie das in unserem Artikel vom Auerberg-Gebiet geschrieben steht, solche Meiler antrifft. Die Anlegung eines Meilers erfordert Sachkenntnis, und unser Bild läßt die Form solch eines Kohlenmeilers erkennen. Das zweite Bild wiederum, zeigt die aus Rohr geflochtenen, seltsamen Wagen, die mit der leichten Holzkohle beladen und dann abgefahren werden. Unser drittes Bild zeigt den Grenzbach Pöla, von dem in unserem Artikel „Rund um den Pöhlberg“ die Rede ist. Die Pöhl trennte das alte Königswalde in zwei Teile. Die

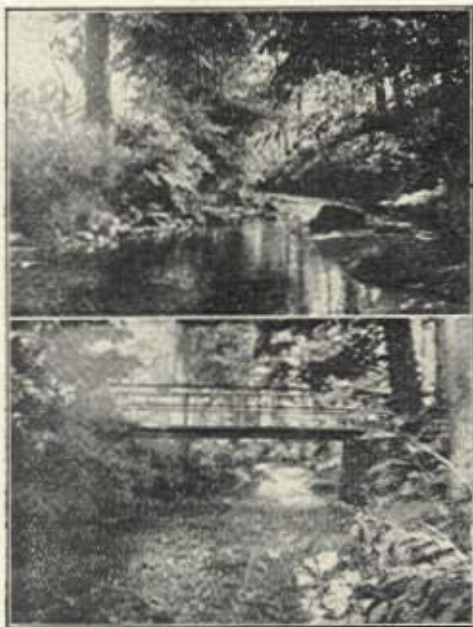


Der Kohlenmeiler wird gelöscht. (P. Schubert, Hamburg-Jobitz.)



Brennender Kohlenmeiler.

(P. Schubert, Hamburg-Jobitz.)



Die Pöhl bei Königswalde: Die neue Pöhl

schreibt u. a.: „Heute früh, kurz vor 7 Uhr, brach in dem in der Karlsbader Straße 33 gelegenen, dem Herrn Buchbindermeister und Friedensrichter Gustav Roedel gehörigen Hausgrundstück Feuer aus. Passanten bemerkten gegen 7 Uhr starke Rauchschwaden aus dem Hause dringen. Die Tochter des Besitzers hatte den Brandherd entdeckt und konnte die zum Teil noch schlafenden Bewohner rechtzeitig wecken. Als erste auswärtige Wehr erschien an der Brandstätte die Wehr Kleinrüdgerswalde. Das Feuer griff mit solch unheimlicher Schnelle um sich, daß nur wenig gerettet werden konnte. Zum Glück hatte Herr Roedel und die Inhaberin der Spiwaren- und Küchengerätehandlung, Frau verw. Weigert, versichert. Großer Schaden trifft indes Herrn Blumengeschäftsinhaber Krämer, der nichts versichert hatte und auch nur wenig retten konnte. Dazu trug er noch bei dem Rettungswerke schwere Brandwunden davon. Das Feuer fand in dem leichten Fachwerkbau reiche Nahrung u. brannte das Gebäude bis auf den ersten Stock vollständig nieder.“ — Unsere Aufnahme wird alle interessieren.



Das Roedel-F Feuer in Buchholz vor 30 Jahren